

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 26 Altena, den 6. August 1929



Einfälle

Sterben heißt nicht immer: den Geist aufgeben.
Die Menschen gefallen sich dann am besten, wenn sie ändern zu gefallen glauben.
Man kann nicht schwach gegen die Bösen sein, ohne den Guten zu schaden.
Ein schlechte Tat loben, heißt sie wiederholen.

Hexenschuß und Verheben

Unter Hexenschuß versteht man einen plötzlich auftretenden heftigen Schmerz mit Bewegungsbehinderung in der Lendengegend. Der Betroffene hat sich jedoch noch vollkommen frei bewegt; plötzlich kann er sich nicht mehr vom Stuhl erheben oder im Bett rühren, aufstehend verzerrt er das Gesicht. Nach dem vorübergehenden Wohlbefinden ist man plötzlich wie „verhebt“. Der Name hängt insofern mit dem mittelalterlichen Hexenglauben zusammen, als man glaubte, die Hexen könnten mittels des sogenannten Abgeschosses einem Menschen ohne sichtbare äußere Verletzung allerlei schmerzhaftes, wie Nadel und dergleichen in den Körper herein. Namentlich an Rheumatismus leidende Personen werden von dieser Krankheit befallen. Rasches Wiederkommen, ungeschickte Körperbewegung, selbst heftiges Niesen oder „Gwerchfellerstürzen“ können Hexenschuß hervorrufen.

Der Gelehrte kennt den Unwissenden, weil er auch unwissend gewesen ist; aber der Unwissende kennt den Gelehrten nicht, weil er nie gelehrt gewesen ist.

Wer aber für ein solches Frühstück durch aus etwas Fleisch genießen möchte, wird Croketten von Korbisau oder Korbischschiffchen vom Markt geben. Dazu gehört ein Teller Kompott. Soll dieses Frühstück besonders üppig sein, so wird Toast mit geschmorten Pilzen sehr viel Anklang finden, da man etwa Kartoffeln oder Pommes frites am frühen Morgen nicht verabschieden kann. Eine Tasse Tee oder Kaffee, Brötchen, Butter und Marmelade können sich anschließen.

Ein Mittelglied zwischen dem fleischlosen und dem fleischhaltigen ersten Frühstück wird das aus einem Eiergericht bestehende Frühstück bilden. Eier im Napfchen mit Sahne, warmer Streuselkuchen, Erdbeermarmelade und ein Glas heißer Milch sind ein köstliches erstes Frühstück.

Wissen sind auch Zerrung oder Zerreißung einiger Muskeln schuld, z. B. beim raschen Heben einer Last, was man im Volke „verheben“ nennt. Dies kommt namentlich bei Frauen vor die z. B. schwere Dinge, Körbe, volle Koffer usw., ohne Beihilfe heben, oder etwas Schmerzhaftes hoch oben vom Schrank herunterholen. Ein solches Anheben von Lasten mit plötzlichem Ausbruch ist stets verhängnisvoll, weil dadurch auch Leisten- oder Schenkelbrüche entstehen und Krampfadern plagen können. Also Vorsicht! Der Hexenschuß kurieren schnell drilliche Wärme, sowie öftere Abreibungen mit Franzbranntwein und rheumatischen Heilmitteln.

Etwas von den Schuhen

Wenn die Menschen wüßten, wieviel sie durch eine gute, sorgsame Behandlung ihrer Schuhe sparen könnten, würden sie dieselben wohl nicht so vernachlässigen, wie es so oft geschieht. Wichtig ist, daß man Schuhspanner in die Schuhe schiebt, wenn dieselben nicht gebraucht werden. Hierdurch behalten die Schuhe ihre schöne Form, und es entstehen keine Falten, wodurch das Leder so gern bricht. Die Anschaffungskosten für ein Paar Spanner sind gering, außerdem halten die Schuhe dadurch viel länger. Weiter soll man beim Ausziehen immer einen Stiefelknecht benutzen, da sonst der Schuh leidet, das Futter sich löst und zerfällt usw.

Wasse Schuhe soll man niemals auf den Boden setzen zum Trocknen, sondern sie auf die Seite legen, damit das Wasser nicht in die Sohlen eindringt. Auch dürfen sie nicht zum Trocknen in die Nähe des Ofens gebracht werden, weil dann das Leder gern spritzt. Lederschuhe könnte man in diesem Falle vollständig verderben. Neue Lederschuhe soll man etwas wärmen oder mit einem erwärmten Tuch reiben, bevor man sie anzieht.

Ganz besonderer Pflege erfordern braune Schuhe. Sind sie sehr schmutzig, dann reinige man sie zuerst mit einem Lappen und etwas Seifenwasser. Flecken entfernt man mit Benzin. Um braune Schuhe, die täglich durch Wind und Wetter getragen werden und daher viel zu leiden haben, in gutem Zustand zu erhalten, reibt man sie mit tierischem Fett ein. Das macht das Leder schön glänzend; schneidet man hierzu ein wenig Schmalz, so ist die Schuhe besonders geeignet. Man muß die Schuhe beim Einreiben natürlich auf den Spanner legen, damit das Fett auch hier in alle Röhre eindringen kann. Noch besser als die gewöhnliche braune Schuhcreme ist eine tägliche Behandlung mit einfacher Balseine. Um die Schuhe möglichst lange tragen zu können, ist es praktisch jeden Tag zu wechseln, so daß immer ein Paar einen Tag auf dem Spanner steht. Dieser eine Tag wirkt Wunder. Man probiere es nur einmal.

Waren Sie schon in Barcelona? Wenn nicht, nehmen Sie das Augustheft der Frauen-Mode (Verlag Otto Beyer, Leipzig, Preis 90 Pfg.) zur Hand. Sie werden eine Fülle lebendiger Eindrücke über diese „schönste Stadt Europas“ und die vielseitigen Aufwindungen bekommen, die sie für ihre Weltausstellung gemacht hat. Manches über spanische Kunst und Literatur ist außerdem in diesem Heft enthalten, das Ihnen bestimmt Freude macht. Zu gleich erfahren Sie, wie abwechslungsreich und vielseitig Frau Mode ihren großen Herbstfeldzug vorbereitet. Verschaffen Sie sich rechtzeitig an Hand der flotten Zeichnungen, Beschreibungen und Abbildungen zu orientieren, damit Sie der Herbst- wie immer reizvoll und nach Ihrem Geschmack gekleidet trifft.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: Dr. C. Sanz, Altena.

Die Hausfrau im Kampfe gegen Haushaltsschädlinge

Der Brotbohrer.

Dieser sehr gefräßige, nur 2 bis 3 Millimeter große, rötlich-braune, fein behaarte Käfer, der eine gewisse Ähnlichkeit mit einem „Springinvaliden“ Floh hat, frisst nicht nur Brot, sondern alle möglichen Sachen, wenn er auch Brot besonders vorzieht. In Speisekammern ist er sehr häufig und vermehrt sich dort sehr schnell. Wenn es nicht allzu kalt ist, trifft man ihn samt Brut selbst im tiefsten Winter an. Seine kleine gelblich-weiße Larve ist dick, rund, nach hinten gekrümmt und mit langen Borsten versehen. Sie ist ebenfalls sehr gefräßig, frisst aber nicht, wie der Käfer, an den Waren von außen nach innen, sondern von innen nach außen. Für den Brotbohrerbefall einer Ware sind folgende Erkennungszeichen typisch: kreisförmige Ausbohrungen, Saufen von Larvenkot, schlierenartige Massen von Käferkot. Wird man den angegriffenen Gegenstand auseinander so findet man im Inneren Kokons und Larven. Die Kokons haben nicht selten an den Innenwandungen von Wäpfen, Beuteln usw., in denen die befallene Ware aufbewahrt wurde.

Um den Einbruch des Käfers vorzubeugen, ist es erforderlich, die Waren öfters zu kontrollieren. Wenn sie länger liegt, genügt es, die erste Kontrolle Anfang oder Ende des Winters, eine zweite im Juli vorzunehmen. Auch beim Wischen der Fenster des Lagerraumes kann man sehr häufig den Schädling feststellen. Die tagabwärtenden Käfer sammeln sich in dem Bestreben, ins Freie zu gelangen, an den Fensterhebeln, was übrigens auch bei vielen anderen Vorratsschädlingen der Fall ist. Man kann sich von dieser Tatsache überzeugen, wenn man vor der Glashebeln Fliegenklempapier aufhängt oder abends ein Licht brennen läßt.

Sat man umfangreicheren Brotbohrerbefall festgestellt, so muß sofort zu seiner Bekämpfung geschritten werden. Alle wertlose Gegenstände oder Waren wird man kurzerhand verbrennen. Stark befallene Nahrungsmittel lassen sich — wenn möglich — noch als Futtermittel verwenden. Bei geringerem Befall, insbesondere an Nahrungsmitteln, empfiehlt sich die Anwendung von Wärme. Im Backofen oder in der Backröhre des Küchenofens erzeugt man eine Temperatur von 60 bis 80 Grad, in die man dann die Ware — vorausgesetzt, daß sie diese Hitze ohne Gefährdung verträgt — bringt und wenigstens 4 bis 5 Stunden darin läßt. Vom Brotbohrer befallene kleinere Mischstücke, Bücher usw. desinfiziert man mit Schwefelkohlenstoff oder Aergal.

Keine Frau hat jemals in ihrer Generation den Wäschevorrat aufgebraucht, sondern die Trüben mit Linnen waren immer wieder vererbbares stolzes Hochzeitsgut) verborgen sorgfältig hölzernen Wände und Verschaltungen. Das „Nichts“ an Wäsche aber, das durch die Dünne des modernen Wäschematerials noch augenfälliger wird, vermag selbstverständlich, auch wenn es in einem Dutzend übereinanderliegt, nicht ein Drittel der ehemaligen Höhe des Wäschepackes zu erreichen. Und so sieht man in manchen modernen Wäscheschrank zwar viele bunte Säckchen, gewiß, auch weiße mögen nicht fehlen, aber vor allem eben auch die Wände des Wäscheschrankes.

Eine reizende Neuerung, die nicht kostspielig ist, aber viel Freude macht, sei darum als sicherer willkommenen Helfer vertragen. Jede Frau hält auf sich, wünscht nur moderne Kleider zu tragen, moderne Güte aufzuweisen, ein modernes Heim zu haben und — last not least — einen modernen Mann. Und vergißt über all diesen wichtigen und unwichtigen Dingen den ehemaligen Stolz ihrer Mutter, der doch auch der ihre sein sollte (denn Tradition ist da durch aus am Platze), vergißt das Innere ihres Wäscheschrankes. Auch sie soll auf ihn stolz sein und kann es, wenn sie sich nachfolgender kleiner Mühe unterzieht: es gibt jetzt unendlich viele indanthrenfarbige Crepps, Woiles, Ratune und andere Modetoffe, die sich vorzüglich dazu eignen, die „innere Kleidung“ des Wäscheschrankes abzugeben. Oben und unten leicht eingezogen, wird dieser bunte heitere Stoff langschichtig in den Wäscheschrank eingepannt, und zwar so, daß er mit wenigen Griffen wieder herausgenommen und gewaschen werden kann. Auch die Volants an den einzelnen Wäschebreitern und Abteilen (die nach langer Ehe vielleicht schon schadhaft, in junger manchmal noch nicht angeschafft sind) nehmen sich aus diesem bunten Stoff reizend aus, der natürlich am Küschentrand abajouriert und durchschmittelt ist, aus.

Und so hat die junge Frau einen einheitlichen und mustergetreuen Wäscheschrank, der zudem (da ja auch an der Rückenwand des Schrankes der Stoff eingepannt ist) gefüllter aussieht.

H. S. Gitter - Futter.

Das erste üppige Frühstück

Eine Küchenanregung.

Wir Deutsche sind nicht daran gewöhnt, weil wir ja schon gegen 1 Uhr mittags unsere große Hauptmahlzeit einzunehmen pflegen. Aber trotzdem ergibt sich — und dies vielleicht gar nicht so selten — auch für unsere Hausfrauen die Gelegenheit, ein solches großes erstes Frühstück zusammenzustellen, und zwar etwa in den Fällen, wo sie ausländischen Besuch erwarten oder gar solchen Logierbesuch bei sich haben, oder aber an Reisefesten, wo das betreffende Familienmitglied voraussichtlich vom Frühstück bis zum Abendbrot nichts Nützliches zu sich nehmen wird. Auch an Tagen, wo irgendwer den ganzen Tag beruflich unterwegs sein muß, ohne die Möglichkeit zu einer größeren Mahlzeit zu haben, ist die Einnahme eines solchen üppigen Frühstücks angezeigt.

Ja, was gibt man also in einem solchen Falle? Zwei Möglichkeiten: entweder fleischlos oder fleischhaltig, aber auf alle Fälle muß dieses erste Frühstück aus leichtverdaulichen Gerichten bestehen, die das Gefühl der Fülle nicht aufkommen lassen. Ganz besonders da, wo es sich um Esser handelt, die nicht daran gewöhnt sind und es nur ausnahmsweise zu sich nehmen, muß darauf vollste Rücksicht genommen werden.

Im Falle, wo man ein reichliches aber fleischloses erstes Frühstück geben will, empfiehlt sich folgender Speisenzettel, der ebenso wie die folgenden aus Schiffsküchen bezw. großen internationalen Hotels entnommen ist, wo sehr viele Gäste ein derartiges Frühstück mit der größten Selbstverständlichkeit erwarten:

Ein Porridge (Brei) von Haferflocken, der mit Sahne übergossen und mit geschmorten Pfämen garniert wird, ist fäitigend und gesund. An Stelle der Pfämen kann natürlich jedes andere Obst der Jahreszeit gereicht werden. Der Amerikaner, der jeden Tag zuerst entweder eine Grapefruit oder eine Schüssel Kompott zu sich nimmt, hält dies für ein unerlässliches Mittel zum Erreichen einer geregelten Verdauung. Ein oder zwei gekochte Eier, Butter, Toast, Tee oder Kaffee vervollständigen dieses kleine Mahl, mit dem der Betreffende sehr gut bis in die späten Abendstunden durchhalten kann.

Gebet

Wenn du erwachst am frühen Morgen, Befehl gleich Gott dem Herrn Des Tages Mühen, des Tages Sorgen, Sein Segen bleib dir dann nicht fern.

Sein Schutz und seine Vaterhand, Ruh'n liebevoll auf dir Und jede Stund' gut angewandt, Die segnet er schon hier.

Kommt einmal dann die letzte Stund', Wie ruhig kannst du sein, Und sterbend betest noch dein Mund: „Mein Gott, für dich allein.“

Eheberatung

Die Ehe war in früheren Zeiten Angelegenheit des Stammes und der Sippe, später die der Familie. Der junge Mann, das Mädchen standen unter der Autorität von Vater und Mutter, und diese suchten mit Selbstverständlichkeit dem Sohn die Braut, dem Mädchen den Mann, der der Vater ihrer Kinder werden und die Generation, die Familie, fortplanzen sollte. Wirtschaftliche Momente waren es in erster Linie, die maßgebend für die Wahl waren. Erst seit wenigen Generationen ist das anders geworden, aber schon empfindet das junge Geschlecht die allzu verantwortliche Freiheit als Ueberlastung, besonders in einer Zeit, die die Familiengründung durch schwierige Erwerbsverhältnisse und Wohnungsnot so erschwert, und in der außerdem das frühere einfache Verhältnis der Geschlechter zueinander, die Herrschaft des Mannes, die Unterordnung der Frau, aufgehört hat. Auch erschwert die so viel kompliziertere Psyche des modernen Menschen ein Zusammenleben.

So spricht man überall von einer Ehe not, und überall werden Eheberatungsstellen gegründet, die durch die starke Inanspruchnahme beweisen, daß sie einem Bedürfnis entgegenkommen. Es gibt augenblicklich etwa 100 solcher Beratungsstellen, die teils von den Gemeinden gegründet, teils von der freien Wohlfahrtspflege ins Leben gerufen wurden. Dieselben werden von allen Ständen in Anspruch genommen, am meisten aber kommt der arbeitende Mittelstand in Betracht.

Es ist wichtig, daß auch Frauen als Eheberaterinnen arbeiten, denn eine Frau wird leichter zu einer Geschlechtsgenossin von ihren Sorgen und den intimsten Werten ihres Ehelebens sprechen als zu einem männlichen Berater. Seitdem diese Beratungsstellen bestehen, hat es sich nämlich gezeigt, daß dieselben mehr von Verheirateten in Anspruch genommen werden als von solchen, die erst eine Ehe eingehen wollen. Bei den ratfuchenden Frauen handelt es sich meist um den typischen Fall, daß der Mann ihnen nicht mehr treu bleibt, wenn sie durch Arbeit um das tägliche Brot und häufige Geburten abgeseigt und vor der Zeit verlobt sind. Diese enttäuschten Frauen denken meist nicht ernstlich an eine Scheidung, sie fühlen schon eine Entlastung, sich einmal einem anteilnehmenden interessierten Menschen gegenüber durch Aussprache zu befreien, damit Trost und das seelische Gleichgewicht wiederzufinden. Für den Mann ist oft die Lage nicht weniger schwierig. So oft es nur möglich ist, wird der Eheberater versuchen, mit beiden Partnern zu verhandeln; und zwar wird er versuchen, seinen Einfluß dahin geltend zu machen, daß im Interesse der Kinder das eheliche Verhältnis aufrecht erhalten bleibt. Sind keine Kinder da, und ergibt es sich, daß eine Scheidung im Interesse beider Parteien geboten ist, so wird er die richtigen Ratschläge auch in praktischer Hinsicht geben müssen, um z. B. die wirtschaftliche Lage der Frau sicherzustellen.

Bei Beratungen vor der Ehe wird es sich in der Hauptsache um hygienische und psychologische Ratschläge handeln. Hier wird es Sache des Eheberaters sein, in den jungen Menschen das Gefühl der Verpflichtung und Verantwortung gegen die Generation zu wecken und zu stärken. Er wird auf die Gefahren aufmerksam machen, die z. B. die Ehe mit einem Alkoholiker oder mit einem Geisteskranken oder Bluterkrankem usw. erblich Belasteten für die Nachkommenschaft mit sich bringt. Er wird auf eine ärztliche Untersuchung beider Partner vor Eingebung der Ehe im Interesse der Nachkommenschaft auf alle Fälle dringen, der Nachkommenhaft auf alle Fälle dringen, der Nachkommenhaft auf alle Fälle dringen, der Nachkommenhaft auf alle Fälle dringen.

Bei Beratungen vor der Ehe wird es sich in der Hauptsache um hygienische und psychologische Ratschläge handeln. Hier wird es Sache des Eheberaters sein, in den jungen Menschen das Gefühl der Verpflichtung und Verantwortung gegen die Generation zu wecken und zu stärken. Er wird auf die Gefahren aufmerksam machen, die z. B. die Ehe mit einem Alkoholiker oder mit einem Geisteskranken oder Bluterkrankem usw. erblich Belasteten für die Nachkommenschaft mit sich bringt. Er wird auf eine ärztliche Untersuchung beider Partner vor Eingebung der Ehe im Interesse der Nachkommenschaft auf alle Fälle dringen, der Nachkommenhaft auf alle Fälle dringen, der Nachkommenhaft auf alle Fälle dringen.

Kleiderfarbe und Persönlichkeit

Von Anna Lichtenstern.

Welcher Art die Farben sind, die eine Frau tragen kann, die ihre Eigenart richtig zur Geltung bringen, muß sich nach ihrer ganzen Persönlichkeit richten, und es ist zu verstehen, wenn manche Frau aus dem Grunde ungern ihre Schneiderin oder Putzmadam wechseln, weil die Neue, die sie ja noch nicht kennt, schwer zu beurteilen vermag, was ihre Eigenart erfordert.

Eine der wichtigsten diesbezüglichen Regeln ist: daß junge zarte Blondinen neben weiß und schwarz, hellblau, mattrosa und hellgrün tragen können, während dunkle, blasse Frauen in mattrosa, gelb und rot sehr gut aussehen. Im Sommer, wenn man braun gebrannt ist, ist weiß a mahlendst. Mattrosa und hellblau, das die garten Farben der Blondinen noch mehr hervorheben, trägt bei brünetten Frauen stark auf und läßt ihre Gesichtshaut noch dunkler erscheinen. Nur Frauen mit kräftiger Gesichtsfarbe vertragen die sogenannten „warmen Farben“, das ist dunkelrot, aber nicht hellrot, braun und dunkelgrün. Eine der ältesten Farben ist diejenige blaue, die die Mode augenblicklich unter dem Namen: „Bleu perle“ bevorzugt und die am Tage eigentlich unkleidbar ist, da der darin befindliche rote Ton, der sich mit dem Blau mengt, anspruchsvoll und unabweisbar indiskret wirkt.

Keine Frau sieht stets gleichmäßig gut aus und ein sogenannter „schlechter Tag“, der sich nach laugem Nachbleiben, übermäßiger Ermüdung oder bei körperlichem Unbehagen einstellt, läßt, wenn keine sehr zarten und diskreten Farben getragen werden, geradezu welk und verfallen erscheinen. Bei Rot ist zu bedenken, daß die meisten anderen Farben nicht dazu passen, obwohl die Mode immer wieder versucht, es mit dunkelblau oder schwarz zu kombinieren, oder im Sommer teilweise Verbindungen in den Handel zu bringen. Vornehmlich das Rot ist das Rot ihrer Wangen, das Rot ihrer Wangen, das Rot ihrer Wangen, das Rot ihrer Wangen.

Amerikanische Mädchen-Colleges

Von Eva Gräfin von Baudissin.

Es heißt, daß Amerika uns in vielem voraus sei. Im allgemeinen wird dieser Ausdruck etwas spöttisch betont — man will in manchen Dingen, in der Lebensart und -auffassung, in der Selbstsucht, in der Aufstellung des Daseins und seines Inhaltes, in den Schicksalen unter der Mode und der Gleichheit der Ansprüche wieder ein Uebertriebenes sehen, ein Nachgeben gegen sich selbst und seine Wünsche, die uns pflichtgetreuen Deutschen als fast unvereinbar mit den wahren Lebensforderungen erscheinen. Auch die Erziehung der Kinder kommt uns nicht unrichtig, sehr vertrieben von der unsrigen vor. In der amerikanischen Familie spielt allerdings das Kind eine große Rolle, insofern, als man ihm alle nicht zu vernünftigen Wünschen erfüllt. Man achtet den Willen des Kindes in seiner Freizeit und läßt es zum Tyrannen des Haushaltes werden. Dann kommt eine Zeit, wo diese Selbstsicherheit den Eltern nicht mehr behagt — das Kind nimmt sich Dinge heraus, für die ihm noch das Verantwortungsgesühl fehlt —, und der große Augenblick ist gekommen, wo über Knaben und Mädchen entschieden wird: ob sie nur in einfache Internate gehen sollen, ob sie frühzeitig jeden Schulbesuch verlieren und in ein Geschäft zum Geldverdiene gesteckt werden oder ob sie auf ein College gehen sollen. Die Entscheidung hierüber fällt ungefähr in das Alter von 15 zu 17 Jahren, denn ein Mädchen-College, von dem hier die Rede sein soll, entspricht den letzten zwei Jahren eines Gymnasiums und den ersten zwei einer Universität. Natürlich steht die Aufnahme eine gute Vorbereitung voraus. Die Examina finden überall im Herbst nach den langen Sommerferien der amerikanischen Schulen statt, während die Knaben wie Mädchen sehr oft in die „Camps“ gefandt werden, jedes Geschlecht für sich, wo sie bei viel persönlicher Freiheit doch absoluten Gehorsam und beste Kameradschaft lernen.

Die Colleges liegen fast immer außerhalb der großen Städte, um den Mädchen viel Bewegung in der frischen Luft und viel Sport zu ermöglichen.

Frau Ulrike Kannebier lag mäusestill in sich eine dunkle Masse zu bewegen, und mittheilen. Was nun? Klingeln war insofern seiner eigenen Anordnung zwecklos und hätte Ulrike nur tödlich erschreckt. blieb also nur der Weg über den Gartengang. Auf Strümpfen schlich er um das Haus bis zum Speisekammerfenster. Aber da begann das Unheil. Beim Oeffnen der Rüdchentür kam die Brotkammer zum Fall; dann stieß die Denkerstirn gegen das Rüdchenbrett, so daß sämtliche Pfannen und Töpfe auf die Steinfliesen kollerten. Endlich war der Studienrat über den Schrubber gestolpert, im Fallen hatte sich der gefüllte Schreier einer über ihm ergossen, den die Ichna fön für den Morgen bereit gestellt. In dieser unwürdigen Lage war er von den Hülfern der öffentlichen Ordnung überragt und mit wahrer Wollust dinstelt gemacht worden.

Nun standen sie ein wenig verlegen beiseite und entschuldigten sich wegen des Mißverständnisses.

Aber Kannebier war eine liebenswerte Natur. „Ich bitte Sie, meine Herren, es ist an mir, sich zu entschuldigen. Ich habe Ihnen schwere Arbeit gemacht und zum Schlaf noch eine Enttäuschung bereitet. Nein, nein, das muß gut gemacht werden. Jetzt werden mir die Herren die Freude machen, ins Wohnzimmer zu kommen und eine Flasche Wein mit uns auf das bestmögliche Abenteuer zu trinken.“

So liebenswürdig Einladung kann kein Mensch widerleiden. Die bewaffnete Macht wurde auf die vorhandenen Klüffeln verteilt, der Studienrat holte seinen besten Wein aus dem Keller, und schon griff eine allgemeine Fröhlichkeit um sich, als plötzlich gellend die Hausglocke erklang. Alles fuhr empor. Wer konnte um drei Uhr nachts Kannebiers besuchen wollen? Der Studienrat ging zur Tür, der Bachmeister mit zwei Mann folgte ihm auf dem Fuße. Draußen standen vier bewaffnete Polizisten.

„Arzt, Verehrte, B.“ meldete ihr Anführer in strammer Haltung beim Anblick seines Vorgesetzten. „Ausgelaßt zum Beistand für die Verehrte, A, von der noch kein Bericht in der Zentrale einlief.“

Die Spannung löste sich in schallendem Gelächter. Auch die neuen Ankömmlinge wurden in die Stube genötigt, wo die Kameraden sie von dem Stand der Dinge in Kenntnis setzten. Sie waren noch nicht damit fertig, als der Studienrat mit zwei frischen Madetraktanten eintrat.

„Alle,“ sprach er sanft, „Du könntest nun auch das Telefon wieder an seinen Platz zurück bringen. Und der Herr Bachmeister ist dann sicherlich so liebenswürdig, seinen Chef anzurufen.“ Denn ich fürchte, für Verehrte, C würde der Madeira nicht mehr ausreichen.“

hände bereit, in dem die Professoren der Universität zwar vorzelen, im übrigen aber eine so strenge Sausordnung herrscht, daß den Studentinnen während meiner Anwesenheit jetzt in America von neuem aus schärftste verboten wurde, auch nur mit den Studenten im Gar-ten oder bei Begegnungen vor dem campus zu sprechen. Umsonst wird man diese Bestimmungen ja nicht treffen: die berühmte Römische Saftlichkeit, die sich bei der gemeinsamen Erziehung durchaus entwickeln soll, scheint doch manchmal zu verloglen! Und über die Vorstellung, mit männlichen Kollegen nicht in demselben Klassen sitzen zu dürfen, würden deutsche Studentinnen wiederum mit Recht empört sein. Da ist also schon ein Punkt, wo wir „weiter“ sind! Was der Amerikaner „flamer“ nennt, entspricht dem deutschen Badisch — den es bei uns aber gar nicht mehr gibt! Der „flamer“ ist, so genannt nach den nicht geschlossenen Klappen der Ueberschürze und nach der Art dieser „Unordnung“ oder des dabei bemerkbaren Futters, ist eigentlich die Fortsetzung des freisamen, des Neulings. Die Studentin, die schon ein oder zwei Grade und damit das Recht auf den schwarzen Talar und die seltsame Kappe ermorben hat, heißt noch immer flammer, so man vergibt ihr allerlei kleine Eigenheiten im Benehmen, wie man sie früher dem deutschen Badisch nachsah, der nicht recht wußte, wohin er mit sich selbst wollte, ob zu den Eltern machen oder zu den Kindern. Unsere jungen Mädchen in dem Alter „nicht frisch, nicht faul“ haben inzwischen alle Unsicherheit abgelegt. Sie spielen nicht schon Pame wie die Amerikanerin, sie rechnen sich zu den Kindern und bleiben auffallend lange kindlich im Verkehr mit den Eltern; natürlich betätigen sie auch noch in demselben Alter die kleinen Eigenheiten, die man nur der Regel. Und wie anspruchslos sind unsere Studentinnen, was Kleidung, Ernährung, Unterkunft anbetrißt! Selten können sie an den vornehmen, höflichen Studenten

Kompromisse der möbliert wohnenden Frau

Das Trauerlied von dem „möblierten Fräulein“ ist schon oft angestimmt worden. Das geschriebene Gesetz sieht nachstehende Umstände als unzulänglich, bezw. als Gründe an, die der Vermieterin das Recht zum Eingreifen geben:

1. Erhebliche Veräufassung des Vermieters.
2. Unangemessener Gebrauch des Mietraumes
3. Vernachlässigung der gebotenen Sorgfalt für den Mietraum.
4. Unerlaubtes Uebernachten anderer Personen im vermieteten Räume.
5. Mietzinsrückstand von mehr als einem Monat.

Diese geliebten Gesehe sind siederlich verschieden. Weniger einleuchtend sind die ungeschriebenen, dabei aber um nichts weniger harte Gesehe, wie etwa, daß die Mieterin möglichst wenig zu Kaufe geh, keine Geräusche machen soll (Klavierpielen, Singen, Maschinen-schreiben, Nähmaschinenarbeiten ufm.), weshalb es Frauen, die eine derartige Beschäftigung ausüben, besonders schwer haben, ein Zimmer zu mieten, das einer jeden Frau nötige Bedürfnis, sich Strümpfe, Krägelchen und sonstige Kleinigkeiten gelegentlich zu waschen, zu plätten und tausend andere Kleinigkeiten, bei deren Verweigerung die betreffende „Möblierte“ immer wieder jämmerlich einsehen muß, daß sie in ihrem möblierten Zimmer kein Heim, sondern höchstens einen unzulänglichen Heimerlaß besitzt, wird ihr sehr übelgenommen. Während die Vermieterin in ihrer Küche hochtisch wäscht und plättet, während sie wann immer Besuch haben, Tee bereiten, den Tisch decken, kurz tun und lassen kann, was ihr beliebt, ist die möbliert wohnende Frau, die nicht selten den größten Teil der auf die Wohnung entfallenden Kosten trägt, fast niemals in der Lage, sich „häuslich“ einzuleben.

Sehr viele Vermieterinnen nehmen überhaupt keine Frauen auf, weil sie der Ansicht sind, ein Herr, der das Zimmer miete, zahle besser und stelle weniger Ansprüche. Diese Ansicht ist ebenso irrig wie engherzig. Schön und menschlich gedacht wäre es, wenn Frauen, die darauf angewiesen sind, Zimmer zu vermieten — und es sind heute, wo über 40 Prozent aller Wohnungen mehr als die eigentliche Familie heberbergen (vor den Kriegen waren es im ganzen Deutschen Reich nur 15 von 100) Tausende und Untertausende — sich darauf einstellen könnten, ihren Mietern keinen Heimerlaß, keine Schlafstelle, an der sie tagsüber nur geduldet sind, zu bieten, sondern ein wahres Heim!

Warum gibt es so wenig Wohngelegenheiten von Frauen? Wir denken uns, daß die Wohnungsinhaberin, die darauf angewiesen ist, zu vermieten, einer berufstätigen Frau, die mobilirt wohnen muß, ein Heim mit dem richtigen Heim gäbe. Die erstere würde die Hauswirtschaftsvorlegen, die andere hätte zu Hause nicht nur eine Schlafgelegenheit, sondern mehr: Mittagstisch und gemeinsame Wohngemeinschaft. Warum ist das so selten? fast niemals anzutreffen?

Sehr oft jedenfalls aus der falschen Ein-
sicht heraus, daß die Vermieterin in der Wi-
terin nicht die heimsuchende, Beaglichkeit an
Geborgenheit brauchende Frau sieht, der ma-
nemlich näher kommen müsse, sondern die
feindliche Friedensstörerin, der man mit Mi-
trauen und Besorgnis naht. Und hier liegt
der große Fehler, die bedauerliche Entgleisung
des Heruntergekommenen des ganzen Be-
rufs des Vermieters, dem heute bereits etw-
Unbehagen anhaftet und, der unaufrichtig

Unliebsames anseht und der unangenehme und gerechtfertigte Stoffeisen, man möge in jeden Preis Zungegeheime bauen.

Volkswirtschaftlich betrachtet aber ist das Vermieten von möblierten Zimmern heute eine so ungemein verbreiteter Haupt- und Nebenberuf, daß man ihn nicht so ohne weiteres aus der Welt schaffen kann. Soll er weiter bestehen bleiben, soll er das Odium, das ihm anhaftet verlieren, so werden Kompromisse geschlossen werden müssen, ohne die es in keine Verufe, am wenigsten aber in einem, der es so nahe Nebeneneinandersein, wie es zwischen Mieterin und Vermieterin herrschen muß, gehen kann.

Gleich scheuem Blütenkelche strebt
Der Morgen keuchend aus dunklem Grunde;
Die Sonne, seine Gottheit schwebt
Entflammt in stiller heißer Stunde
Zum sanft Erwachenden und webt
Ihr Silberneek dem Liebesbunde.

Da strahlt die Erde quellenklar,
Nächtliche Geister werden Säge;
Der Umselchor bringt Pieder dar,
Glück lacht aus jedem Glockenschlage,
Und alle Blumen wunderbar,
Sie bauen mit am jungen Tage.

Mar Bittrich

Es gibt immer mehr Männer, die das Rauchen einschränken oder ganz unterlassen, weil die medizinische Wissenschaft festgestellt hat, daß es auf körperliche Leistungen nachteilig einwirkt. Besonders in Sportkreisen findet man immer mehr „passionierte Nichtraucher“, die sich mit Rauggummi und Schokolade begnügen. Unsere weiblichen Zeitgenossen machen gerade umgekehrt: Sie sind von Süßigkeiten auf die Zigarette gekommen, und längst man sich daran gewöhnt, zwischen zarten Lippen die tabakgefüllte Papierringe glimmen zu sehen. Ob es immer ästhetisch schön ist, insbesondere gesund für die Frau von heute — und zwar schon von den ersten Packjahren an, — für sich das Recht in Anspruch nimmt, den schönen Kopf in Tabakswolken zu hüllen.

Andere Zeiten, andere Sitten! Noch um Mütter und Großmütter fanden es gerathen und denkbar, es den Männern im Qual gleichzutun; hie und da machte sich eine der bestehenden Anschauungen frei, nicht die Spottlust und den Vohgott der guten selbstschuldig davonzutragen. Freilich ist das bei den Frauen durchaus nichts Neues. Als der Spanier Don Gonzales de Orieda Palde auf seinen Seefahrten zu den Maraguanen gelangte, fand er dort Männer und Frauen, die große Tabakspollen schmauchten. Und von den Indianern hatten es dann weiße Anseher bald gelernt. Als der erste Weltenbummler Pierre Desfourville im Jahre 1768 Brasilien bereiste, kann er sich genug tun, von den spazieren jungen Damen zu berichten, die in ihren sorgsam gepflegten

Spinden dicke in Papier gerollte Tabakstängel und mit süßlichem Wohlbehagen rochen. Das war dem gebildeten Europäer der Eindruck, daß er sich in einem Lande befand, das doch zu stark, und er schrieb nach Hause, daß die Kultur ist in der neuen Welt arg zurückgegangen. Hier sind die Frauen bereits so sehr entartet; sie rauchen schon sogar wie die Kutterer und Knechte.“ Allmählich breitete sich die Unfille über ganz Nord-America aus. Einige Jahre später, und jede Mode-dame glaubte sich rühmend, wenn sie nicht die gefüllte Zigarettenstange bei sich hatte. Dabei haben wir schon lange bekannt, daß ihnen die Zigarette wenig Genuß bereite. Das damals übliche Rauchmaterial war durchaus nicht so einnehmend, frei, wie wir es jetzt genossen sind. Man reichte nie mehr als fünfzig Zigaretten, in welchem sich

befand, der allen möglichen heimlichen
n Küchenkräutern vermischt war. Er
Jahre später begann sich nun allmählich aus
bürgerliche Frau für die indische Rausch-
z zu interessieren, doch trauten sich die Rausch-
n nicht an die Öffentlichkeit und genossen
Zigarren und Zigaretten in aller Heimlich-
el Aber auch dies gefiel der Allgemeinheit nicht
n und wir haben aus den Jahren um die 1870
n des vorigen Jahrhunderts eine stattliche
h von Sportbildern, in denen die Raucher
derb verböhnt werden. In der Zeit der
gischen Romantik galt eine Frau, welche rauch-
e für gesellschaftlich als völlig erledigt, und
einmal in dem berühmten Salon der „R.
eine russische Schriftstellerin eine Zigarette
einzute, wurde sie höflichmeind gedächelt.

Es ist übrigens auch eines der vielen historischen Märgen, daß die gebildete bairische Nation, welche im vorigen Jahrhundert das Rauchen fröhtete, jedenfalls gleichsam ein Bewußtsein der Oeffentlichkeit; und nur in jenen römischen Kreisen, die sich absichtlich und bösewärtig im Gegenthat zu der bürgerlichen Ordnung stellten, hielt die Zigarette bei der Frau Eingang.

Auch bei uns galt bis zum Ausgang
des großen Krieges die öffentlich rauchende
Frau als ein extravaganter Blaustrumpf, wenn
sie über die übliche Frauenrechtlerinnen schon vor
dem Kriege durch öffentliches Rauchen ihre Gleichberechtigung

Unbegabte Kinder sind selten unter die Kategorie der Dickköpfe einzureihen, meistens sind es kluge, liebe, kleine Dinger, die plötzlich ihre Voch kriegen, und die dann durch keine Vernunftgründe mehr zu bewegen sind, sich den Willen der Erwachsenen zu fügen.

Sie brüllten, stießen, schrien, trampeln, benehmen sich hysterisch und werden krankhaft erregt, sie tyrannisieren das ganze Haus und werden zum Plagegeist der Familie, vor allem der Mutter, wenn nicht Hilfe kommt.

Die Hülfe besteht nicht immer in der Züchtung, die jorntige Mütter und Väter zuweilen doch noch heftig in Bewegung setzen, um ihr Kind vom Eigensinn zu retten, wir müssen vielmehr versuchen, moralisch auf das Kind einzuwirken. Das thut wir am besten, wenn wir liebevoll auf das Kind eintreten, es auf einen Gedankengang bringen und von unserm entgegengelegten Willen gar nicht mehr sprechen. Es ist seinen trotzigsten Anfall, so lassen wir es einmal ganz links liegen, wir merken nur einen ernstesten, erheben den Blick auf das Mädelchen oder den Bubchen und verlassen das Zimmer ohne uns weiter um den kleinen Unart kümmern. Das Kind wird erstaunt sein, merkt nicht, daß seine Erregung gar keinen Eindruck macht, denn trotzig sein ist eigentlich schön, wenn man Widerstand findet — eine der Widerlebensfähigkeit ganz uninteressierte Thätigkeit und ein Boll, der lachend und kopfschüttelnd davongeht, ist was Neues! — Das Kind wird fragen, es wird sich bestimmen und plötzlich auch so tun, als sei nichts gewesen. Das liegt es an uns, entweder über das Geschehene mit ein paar ernstlichen, ermahnenden Worten hinzuzugehen, oder die Unart als eine Krankheit hinzustellen, die uns jetzt leidet, und mannt, für acht Tage die Speise oder das Rokkott zu entziehen. Für die „Bodkrankheit“ sei alles Nachsicht von übel! Bei dieser Methode müssen wir das Kind nicht im unklaren lassen, daß wir im Ernst sprechen, wir sollen nicht böse aussehen, sondern liebevoll, und dennoch möge unser ernstes Gesicht den kleinen Bösewicht doch herlich bekümmern.

Er war der Stolz der Generationen. Seine Blütenweize bot jagenhafter Ueberlieferung reichen Stoff. Und wahrlich, reich an Schätzen waren noch die Schätze des mütterlichen Waisenhauses.

Dann aber kam plötzlich der Umsturz. Der Kamen Krieg und Inflation, kamen Not und Geldknappheit, und die ehemalige Ausbeutung schumpfte auf wenige Wäldschätze zusammen, die man bequem in einem Paket forttragen konnte. Von den „finanziellen Kosten“, die dieses „Minus an Wäldern“ auferlegte, ganz zu schweigen. Aber auch ein Gutes hatte der Knappheit. Sie brachte mit der Vereinfachung der Mode seinerzeit auch eine Reform der Wälder, die so sehr nötig war. Praktisch Sinn bekam die Oberhand, und die Blüthe des ehemaligen Wäldschrankes — einer lustigen Buntheit, die sich zwar nicht imponierend wie die gleichmäßig aufgelegten hohen weißen Wäldschöße von anno dazumal ausnahmen, aber eben durch ihre praktischen Eigenschaften berechtigten Vorzug genossen.

Im Widersprache von früher war alles in weiß, Bänder bunte Bänder, welche einzelnen Widersprüche in sorgfältig geordneten Maschinen hielten, während die stehende Anblick in diesem Maß. Die in den gleich gut zusammengeordneten Eindruck die frühere Reihenfolge. Es fehlt Einheitslichkeit, und die Innenwände des Widerspruchs treten mehr denn je ins Bewußtsein. Früher beham man von ihnen nur wenig zu sehen. Heute, allzu hohe Widersprüche.